

# Denkmalpflege heute

Von August Gebeßler

Zunächst erscheint es natürlich naheliegend, daß man der Frage nach einer „heutigen“ Denkmalpflege\* vor allem anderen nachgeht durch ein Vergleichen mit der Denkmalpflege etwa vor 10 oder 20 Jahren, um nicht zu sagen: durch einen Vergleich mit einer „gestrigen“ Denkmalpflege. Ich werde dieses Naheliegende zunächst auch kurz tun, d.h. ich werde Ihnen anfangs einige jener Fakten benennen, die erkennen lassen, was heute in unserem Land der offizielle Stellenwert der Denkmalpflege ist. Dabei kann ich vorgehend schon eines resümieren, nämlich daß es in jedem Fall Spitzenwerte sind, die da herauskommen werden.

Eine andere Frage wird es dann sein, wie die täglichen Realitäten aussehen, d.h. was dabei dann an konkreter Denkmalerhaltung unter dem Strich herauskommt. Diese Frage ist insofern berechtigt, als sich inzwischen herumgesprochen hat, daß Denkmalbekundung am Sonntag und konkrete Auseinandersetzung mit der Denkmalerhaltung am Montag nicht immer dasselbe sind.

Immerhin: Bleiben wir zunächst beim Kapitel mit den Spitzenwerten, allem voran bei der leidigen Geldfrage für die Denkmalpflege. Hier haben wir zunächst ganz nüchtern und auch mit Respekt aus den letzten Jahren eine fortlaufende und auch beachtliche Steigerung unserer Zuschußmittel zu registrieren. Vor 8 und 9 Jahren waren es noch 5-6 Millionen jährlich; jetzt liegt der Haushalt für die Denkmalerhaltung bei 30 Mio DM. Hinzu kommt, daß die Landesregierung im vergangenen Jahr zusätzlich ein mittelfristiges Schwerpunktprogramm Denkmalpflege beschlossen hat. Damit sollen 120 gewichtigere und besonders gefährdete Objekte mit einem Förderungsbetrag von insgesamt 120 Mio DM gerettet werden.

Dann ein Weiteres, das sich hier gar nicht in Einzelzahlen ausdrücken läßt, das sind die öffentlichen Förderungsmittel für die Stadterneuerungsprogramme und für die Dorfentwicklung, - Mittel, die in den letzten Jahren sagenhaft gesteigert wurden und eben auch für die historische Hauslandschaft zum Tragen kommen. Dabei ist dann eines noch viel wichtiger als die imponierenden Millionensummen, nämlich die neue landespolitische Anweisung, wonach in der Stadterneuerung die Erhaltung Vorrang hat vor Abbruch und Neubau.

Nun sollte man nicht verschweigen, daß auch diese ungewöhnliche Steigerung unserer Förderungsmittel nicht ausreicht, um die tatsächlichen, d.h. die gewachsenen Bedürfnisse abzudecken. Denn auch die Zuschußnachfrage hat in den letzten Jahren neue Spitzenwerte erbracht: 1977 waren es noch 1200 Zuschußanträge, 1978 waren es schon 1560, 1979 hatten wir über 2000 Anträge entgegenzunehmen, und die Zahl wächst! Auf der anderen Seite muß man

aber eben doch feststellen, daß die genannten Förderungssummen innerhalb der Bundesrepublik Deutschland zum Teil beispiellos sind. D.h. wir haben es mit einer landespolitischen Zuwendung zu tun, die ungewöhnlich und daher mit Respekt zu vermerken ist.

Die Fortschrittsbilanz wäre im übrigen unvollständig, wenn wir hier nicht auch registrieren würden, daß sich z.B. auch die Personalausstattung für die Denkmalpflege zwar nur schrittweise, aber doch stetig steigert, dasselbe gilt für die allgemeine Denkmalbewußtheit in der Öffentlichkeit ebenso wie bei den Kommunalpolitikern. Zudem: Die gesetzlichen Möglichkeiten zur vernünftigen Denkmalerhaltung sind gewachsen, und dasselbe gilt für die beachtliche Hilfestellung, die von der steuerlichen Abschreibungsseite her ständig ausgebaut und verbessert wird.

Und vielleicht sollte man auch noch einen anderen Spitzenwert zumindest kurz erwähnen, nämlich die erheblich angewachsene Zahl der Denkmäler in unserem Land, – auch wenn so mancher darin keinen Fortschritt sehen will. Im Gegenteil. Darauf komme ich noch. Aber immerhin: Die Fakten sehen etwa so aus, daß noch vor 10 und 20 Jahren in Baden-Württemberg ca. 40 000 Gebäude als denkmalpflegerisch belangvoll registriert wurden, während wir – wenn man heute eine Hochrechnung anstellen sollte – aus der laufenden Erfassungsaktion für die sog. Denkmallisten auf ca. 80 000 denkmalpflegerisch relevante Altbauten kommen. Das heißt: Baden-Württemberg ist das Bundesland mit dem zweitreichsten Kulturdenkmalbestand.

Ich habe diese kurze Leistungsschau hier nun nicht als staatsbürgerliche Pflichtübung vorausgestellt, sondern aus zweierlei sehr sachlichen Gründen: Zum einen geht es hier um Fakten, die ganz einfach mit hereingehören in den Rahmen einer Standortbestimmung „heutiger“ Denkmalpflege. Zum anderen sollte man zwei Dinge nicht miteinander in einen Topf werfen. Das eine ist die öffentliche Denkmalbewußtheit, und dabei auch die landespolitische Zuwendung an das Thema Denkmalpflege als staatliche Aufgabe. Und das andere ist die sehr viel nüchternere Tatsache, daß wir trotz alledem auch weiterhin Denkmäler verlieren, und dies sogar in großem Ausmaß.

Das heißt, wir haben hier einer momentanen Denkmaleuphorie im Folgenden doch etwas Wasser in den Wein zu geben. Dabei sollte man eines vorweg gleich klarstellen: Die Zeit der großen und spektakulären Abbrüche in den Altstädten, die vor dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 oft genug attraktive Schlagzeilen gemacht haben, diese Zeit ist eigentlich vorbei. Die Ursachen der Denkmalgefährdung haben sich inzwischen entscheidend verlagert in Bereiche hinein, wo sie vielfach weder durch finanzielle Förderung zu beheben noch durch die Notbremse des Denkmalschutzgesetzes zu regeln sind.

Ich zitiere hier zunächst beispielhaft nur einen Bereich, nämlich das Thema der Denkmalnutzung, das wohl als das Kardinalproblem der heutigen Denkmalpflege zu gelten hat. Konkret geht es dabei um die jedermann bekannte,

aber wohl nicht immer bedachte Tatsache, daß unsere Nutzungsbedürfnisse und Nutzungsansprüche einem unerhört raschen und tiefgreifenden Wandel unterworfen sind, und dies in allen Lebensbereichen. Und es gibt wohl keinen anderen Umweltbereich, in dem dieser Veränderungsdruck so nachhaltig und so umfassend zu registrieren ist wie eben in der Welt der Denkmäler. Es gibt hier selbst für die großen Baudenkmäler heute keine absoluten Reservate mehr. Daß sich die Wohn- und Nutzungsansprüche teilweise grundsätzlich verändert haben und daß deswegen eine ganze Serie von Althäusern – will man sie erhalten – im Innern nahezu umgekrempelt oder in der Fassade verändert werden muß, das ist dabei nur eine Seite der Medaille.

Die Nutzungsfrage hat auch schon so manche bedeutenden Denkmäler in der Dreisternchenkategorie inzwischen zum Treibgut abgestempelt. Selbst alte Kirchen werden schon allein im Zuge der Bevölkerungswanderung zum Erhaltungsproblem, – in den Stadtkerngebieten werden sie vielfach leer und zur Abbruchfrage, in den stadtnahen Randgebieten wiederum werden sie zu klein und damit zum Erweiterungsproblem mit allen Konsequenzen, d.h. mit Eingriffen in den historischen Baubestand, in das Ortsbild usw. Ganz abgesehen von den Eingriffen in den Kirchenraum durch die gewandelten Erfordernisse einer heutigen Liturgie. Oder in den alten Ortskernen, die Ansprüche des *Straßenverkehrs*, dem man gerade noch ein paar ruhige Inseln abgewinnt, die dann stolz auf der Habenseite gebucht und gefeiert werden als Fußgängerzonen.

In den Sanierungsgebieten läuft immer noch das sogenannte Durchbauen, bei dem dann zumeist kein alter Balken ohne den Touch des Neuen bleibt. Oder der Auszug der Landwirtschaft aus den Dörfern, in denen dann die historischen Gebäude zurückbleiben, entweder als Althausleichen oder als pflegeleicht aufgeputzte Pendlerwohnungen mit vorstädtisch sauberen Gartenzäunen, mit Asbestzementverkleidung und mit Ganzscheibenfenstern, die selbst hinter Blumengarnierung nur blinde Löcher bleiben.

Und nicht viel anders ist es im Bereich der Bodendenkmalpflege, die natürlich mit dem spektakulären Fund eines keltischen Fürstengraves bei Hochdorf für viele offenbar in den Bereich der Schatzgräberei geraten ist und nunmehr weithin angesiedelt erscheint in der attraktiven Nähe von Pharaonen und von Däniken. Die Wirklichkeit hat aber auch hier herzlich wenig zu tun mit schöner Wissenschaft und mit archäologischer Lustgrabung. Die Bodendenkmalpflege ist vielmehr täglich konfrontiert mit den Notwendigkeiten der Flurbereinigung oder mit den Auswirkungen des Straßenbaues; und täglich steht sie unter Beweispflicht, weil sie in frisch ausgewiesenen Neubaugebieten schon wieder ein paar Bauparzellen verzögert, nur – wie es kopfschüttelnd heißt –, nur weil da ein paar Bodenschichten verfärbt erscheinen und weil einige simple Römerscherben übertrieben wichtig genommen werden wie Kaiserurkunden.

Das sind in groben Umrissen die eigentlichen Realitäten, die uns von gewandelten Nutzungsansprüchen täglich präsentiert werden – egal ob sie nun

notwendig sind oder nur überwichtig genommene Eintagsfliegen. In Stuttgart wurde vor 10 Jahren das angeschlagene Kronprinzenpalais einem unbedingt notwendigen und zukunftssträchtigen Verkehrsausbau geopfert, der heute, nur 10 Jahre später, mit derselben Selbstverständlichkeit wieder für nicht notwendig erklärt wird. Aber das Palais ist für immer verschwunden.

Wenn ich das Ganze zusammenfassen darf, so ist festzustellen, daß wir derzeit unter dem gegenwärtigen Veränderungsdruck den größten Denkmälerumtrieb verzeichnen, den es je gegeben hat.

Es stimmt daher nachdenklich, wenn dort und da etwas allzu leichtfertig die Rede ist von einer hochgeschwemmten Denkmalkonjunktur, von einer kurzlebigen Nostalgiewelle, die als Mode genauso wieder verschwinden wird wie sie hochgekommen ist, wobei man sich dann lediglich fragen kann, ob dahinter Ahnungslosigkeit steckt oder nicht doch die Hoffnung auf endlich wieder die große Freiheit im Abräumen des Alten. Ein Irrtum ist es in jedem Fall, denn genau das Gegenteil ist zutreffend. D.h. die Denkmalpflege steht in diesen und auch in den kommenden Jahren in einer tiefverankerten und in Grundgegebenheiten unserer Zeit begründeten Herausforderung, wie sie vordem noch nie dagewesen ist, – weder im Umfang noch in der Intensität.

Natürlich ist die Denkmalpflege heute zunächst nichts anderes als vor 150 Jahren, als die ersten Bestrebungen für die Erhaltung der „vaterländischen Altertümer“ laut wurden und als die ersten Gesetze ausformuliert wurden, um damals vor allem die historischen Stadtmauern und die bedrohten mittelalterlichen Kirchen zu retten. D.h. Denkmalpflege ist heute wie ehemals ihrem Wesen nach eine Verhaltensweise zur Geschichte. Sie ist und bleibt auch in Zukunft ein natürlicher Konflikt, eine Auseinandersetzung zwischen den legitimen Bedürfnissen unserer Zeit und den ebenso legitimen Belangen der sog. Denkmäler, – eine abzuwägende Auseinandersetzung also zwischen Gegenwart und einer fortwirkenden Vergangenheit.

Nur eines muß man hinzufügen: Heute ist diese Auseinandersetzung zwischen Alt und Neu teilweise doch in einer vordem noch nie gekannten Schärfe zum Interessenkonflikt geraten, zu einem manchmal doch recht unerbittlichen Entweder-Oder. Die sog. Sachzwänge, die technischen, die funktionalen oder ökonomischen Notwendigkeiten heutiger Art, erweisen sich mehr und mehr als unvereinbar mit dem historischen Baubestand.

Für einen Ausweg gibt es dann zumeist nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder – oder, entweder eine bewußte Einschränkung in den heutigen Ansprüchen – oder Verlust des Denkmals. Konkret steht dann die Stadtverwaltung oder die Denkmalschutzbehörde vor der schwierigen Frage: Was ist im Einzelfall das Wichtigere – entweder die geplante Straßenverbreiterung für eine zusätzliche Linksabbiegespur oder das barocke Eckhaus, das hier im Weg steht und im Fall des Straßenbaus verschwinden müßte?

In Schwäbisch Hall – um auch ein aktuelles und lokales Praxisbeispiel zu zitieren – ist die Dringlichkeit einer besseren Zufahrt zum Haal-Platz nach

wie vor unbestritten. Sollte sie optimal gebaut, d.h. durchgebrochen werden, wofür es ja Pläne gibt, so müßte dort eine ganze Reihe bescheidener Altbauten fallen, bei denen es zugegebenermaßen für den Laien zunächst schwierig ist, von Kultur-Denkmal zu reden. Aber immerhin: Es handelt sich bei diesen Häusern (von der spätmittelalterlichen Substanz ebenso wie vom Gassengefüge her) um älteste Teile der historischen Hauslandschaft von Schwäbisch Hall und damit eben auch um ein sprechendes, erlebbares Stück ältester Stadtgeschichte. Wo man sich mit einer bloßen Verbesserung der jetzigen Uferstraße begnügt, wird dieses Stadtquartier als solches auch weiterhin erhalten werden können. Aber wie gesagt: nur dort, wo man sich mit dieser Einschränkung abfindet.

Lassen Sie mich das Ganze so zusammenfassen: Es ist inzwischen zur festen Erfahrung geworden, daß Denkmäler - trotz erheblicher Zuschußchancen, trotz eines hervorragenden Denkmalschutzgesetzes, trotz Steuerpräferenzen usw. - letztendlich nur dort erhalten werden, wo man sie auch erhalten will! Dieses Wollen oder Nichtwollen setzt allerdings wiederum voraus, daß man in der verantwortlichen Öffentlichkeit zumindest ein Gespür dafür hat, warum man heute Denkmäler schützt, worin sie unersetzlich sind und warum man sie zu erhalten sucht, oft genug unter größten Belastungen und oft genug auch zum Preis von hohen Mehrkosten.

Ich muß diese Frage zunächst so nüchtern in den Raum stellen, obwohl mir klar ist, daß es dazu in Ihrem Interessenkreis kein ernsthaftes Nachdenken geben kann. Aber in der Tagespraxis, wo also über das Schicksal der Denkmäler so oder so bestimmt wird, etwa im Bereich der Kommunen und der politischen Entscheidungsebene, dort ist man über den Sinn der Denkmalerhaltung durchaus nicht immer derselben Meinung. Ganz im Gegenteil.

Dazu nur ein Beispiel zur Erläuterung. Vor wenigen Tagen wurde in einer nahegelegenen Gemeinde entschieden, daß dort in der Ortsmitte das älteste und stattliche Fachwerkbürgerhaus (mit derzeit leider verputztem Fachwerk) einem Verkehrsausbau weichen muß. Die Verkehrstechnokraten haben dort mit Hilfe eines Kurvenlineals eine gnadenlose Linie für eine Asphaltchneise über den Ortsplan gezogen, und wo der Zeichenstift gerade darüber gegangen ist, da fallen nun die Häuser. Die Tendenz zur „autogerechten Stadt“ der frühen 70er Jahre mit ihrem rigorosen Schneisenschlag quer durch altstädtischen Baubestand, diese Tendenz, die man längst als erledigt glaubte, scheint hier wieder fröhliche Urständ zu feiern. Aber auch dies gehört wohl zu einer heutigen Denkmalpflege. Immerhin: An der nun einmal getroffenen Entscheidung für den Abbruch des Fachwerkhouses gibt es nachträglich nichts zu deuten. Bedenklich daran ist nur eines, nämlich der Kommentar des Gemeindeoberhauptes, wonach das alte Baudenkmal vielleicht ja ganz schön ist, aber (so wird eifrig versichert): Man wird den Ortskern beiderseits dieser neuen Rennstraße selbstverständlich wieder aufbauen, und mindestens so schön

wie vorher, wenn nicht noch schöner. Kein Wort aber über dieses Haus als ein Stück Ortsidentität und ein beachtliches Stück Ortsgeschichte.

Genau das ist es, was uns heute in der Denkmalpflege eigentlich beschäftigt, - die Auffassung nämlich, daß die Denkmäler zu allererst etwas Schönes sind, ästhetische Reizqualitäten also, die man sich offenbar hält als gestalterische Abwechslung in einer ansonsten doch recht monoton gewordenen baulichen Umwelt. Und wo sich dann dennoch Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten ergeben mit der Erhaltung, dort sind sie jetzt offensichtlich jederzeit zu ersetzen, austauschbar, und dies sogar noch schöner als vorher.

Man sollte es nun verstehen, wenn ich so betont auf diesen Sachverhalt hinweise, denn wenn wir heute Sorgen haben über neuerdings wieder größere Einbrüche in den historischen Baubestand, dann liegt dies eben in dem zitierten ästhetischen Denkmalverständnis begründet - oder besser gesagt: in einem gravierenden Mißverständnis. Denn wenn der Denkmalschutz überhaupt einen Sinn haben soll, dann geht es dabei doch wohl nicht um gefällige Gestalt, um Fachwerk oder Barockschnörkel, um Dinge, die ich bekanntermaßen jederzeit (und nicht nur in Warschau) neu machen kann, sondern doch um etwas, das letztlich unersetzlich ist. Mit anderen Worten: Denkmäler werden deswegen erhalten, weil an ihnen Geschichte anschaulich wird, weil sie uns Erfahrung aus der Geschichte vermitteln, ja, weil sie selbst ein Stück Geschichte sind. Und wo es um Dinge aus Geschichte geht, dort ist bekanntlich eines eine Grundvoraussetzung, die für Baudenkmäler dann genauso gilt wie für Antiquitäten, nämlich das Vorhandensein originaler, geschichtlicher Substanz. Oder um es deutlicher zu sagen: Die historisch sprechende Substanz gehört zu den heute so oft zitierten Ressourcen in unserer Umwelt, die bekanntlich weder zu ersetzen noch zu vermehren sind.

Die Denkmalpflege gerät mit solchen Hinweisen auf die Wichtigkeit der historischen Substanz natürlich immer wieder in den Verdacht des Einäugigen, des ewig Gestrigen und der Fortschrittsfeindlichkeit. Ich zitiere daher in diesem Zusammenhang jetzt doch lieber einen modernen Städtebauer, der garantiert unverdächtig ist im Hinblick etwa auf übertriebene Denkmalpflege und Originalfetischismus; ich meine damit Professor Angerer, den Architekten des neuen Landratsamtes in Schwäbisch Hall.

Er sieht zweierlei Ursachen für das Unbehagen, das sich in den letzten Jahren breit gemacht hat hinsichtlich des rasanten Erneuerungsprozesses in unserer baulichen Umwelt. Das eine, so stellt dieser Städteplaner fest, ist das Unbehagen an der Art, sagen wir an der uniformen und monotonen Erscheinungsweise einer heutigen Bauproduktion. Und das zweite ist das Unbehagen am unerhörten Ausmaß, in dem heute Altbauten abgeräumt oder hinwegmodernisiert und in noch größerem Umfang Neubauten produziert werden. D.h. er gibt zu bedenken, daß auf zweierlei Wegen, durch Neubauten und durch eine programmierte Modernisierung, Neues im Übermaß entsteht bzw. daß die Sprache des Älteren, des Hergebrachten und ganz allgemein dasjenige, was wir ge-

schichtlich geprägtes Umfeld nennen, zunehmend zur Minderheit gerät. Und er liefert dazu auch gleich die Zahlen, etwa den Hinweis, daß in unseren Mittelgemeinden 60 bis 70% aller vorhandenen Wohnbauten nach 1948 entstanden sind. Oder eine andere aktuelle Orientierungszahl aus unserem Land, die ein zusätzliches Schlaglicht wirft auf die horrende Verlagerung im Verhältnis von Alt- und Neubaubestand und damit auf die immer stärker verminderte Sprachmöglichkeit der Denkmäler innerhalb der baulichen Umwelt. Ich habe eingangs schon darauf hingewiesen, daß die gegenwärtige Listenerfassung der erhaltenswerten historischen Gebäude voraussichtlich auf eine hochgerechnete Gesamtzahl von ca. 80 000 erhaltenswerten Altbauten kommen wird. Laut statistischem Jahrbuch wurden beispielsweise im Jahr 1978 insgesamt über 39 000 Neubauten erstellt. Umgerechnet auf die 80 000 Baudenkmale bedeutet dies, daß heute demnach in nur 2 Jahren Bautätigkeit zahlenmäßig der gesamte Baubestand übertroffen wird, der uns aus 1000 Jahren Geschichte verblieben ist.

Das sind zwar nur Zahlen, aber sie machen vielleicht doch verständlich, was es auf sich hat, wenn sich nicht nur ein paar Bürgeraktionen, sondern doch beachtliche Teile der Öffentlichkeit dafür verkämpfen, daß auch einfachere, historisch sprechende Häuser in den Altstadt- und Dorfkernen nicht leichtfertig abgeräumt werden. Man ist offenbar nicht mehr bereit, sich abzufinden mit einer Umwelt, die überall aussieht, als wäre sie erst gestern entstanden, – in der sozusagen rings um den alten Kirchturm alles hinwegmodernisiert ist, was noch eine Orientierung für das eigene Herkommen hätte sein können.

Um so unverständlicher ist es daher, wenn andererseits – vor allem auf den sog. Verantwortungsebenen (egal, was Sie darunter verstehen wollen), – wenn dort eben genau diese Sorgen der Bürger mißachtet werden. Man muß wohl so sagen: Es gibt heute eigentlich keine Denkmalfeindlichkeit mehr, wie sie uns noch vor zehn Jahren zu schaffen gemacht hatte. Was heute vor allem Denkmalverluste mitbewirkt und was uns deswegen viel mehr zu schaffen macht, das ist eine Denkmalauffassung, die offenbar nichts anzufangen weiß mit Altbau und Geschichte, die nur Sehenswürdigkeiten kennt und sich nur dort um das Denkmal annimmt, wo es zur ästhetischen Aufwertung des Ortsbildes und für Touristeneffekte dienstbar gemacht werden kann.

Lassen Sie mich zu diesen Sorgen aus aktueller Erfahrung an drei Problem-bereichen beispielhaft kurz noch etwas erläutern: einmal das Gerede vom überzogenen Denkmalschutz, dann die Zerstörung ohne Abbruch bzw. die Not der Handwerker Ausbildung und schließlich das heutige Baugeschehen im Altstadtzusammenhang.

Zum ersten also, zum Gerede vom überzogenen Denkmalschutz, d.h. zu der kräftig gerührten Werbetrommel, wonach die Konservatoren in einer wahren Maßlosigkeit, wie es heißt, jetzt darüber sind, mit ihren Denkmallisten alles

und aber auch jedes Alte unter Denkmalschutz zu stellen. Konkret sieht das etwa so aus, daß beispielsweise namhafte Architekten die Frage stellen, wo es denn vor lauter übertriebenem Denkmalschutz überhaupt noch Freiraum gibt für schöpferisches Neubauen; oder Politiker, die das alles im Widerspruch sehen zum landespolitischen Leitmotiv der Bürgernähe, denn ein sog. Zuviel an Denkmälern bedeutet auch mehr Bürgerbelastung, und das hat man heute nicht so gerne. Oder dann auch die kommunalpolitische Entscheidungsebene, die ich allerdings hier in Schwäbisch Hall leichten Herzens zitieren kann, denn hier werden Altstadtfragen mit verantwortlichem Ernst bedacht, - bis hin zur entschiedenen Ablehnung der ansonsten so attraktiv hochgespielten Energiedächer im Altstadtbereich. Aber anderswo, in Stuttgart etwa, sieht man doch den Fortschritt und die Entwicklung gefährdet. Denkmalschutz kostet überdies auch Geld, und so sollte man - wie es heißt - eben nicht mehr Denkmäler haben, als im jeweiligen Etat dafür zur Verfügung steht. D.h. bei einem totalen Sparhaushalt dürfte es dann eigentlich gar keine Denkmäler mehr geben!

Die Zielrichtung des ganzen heißt dann: Einschränken auf das „Wesentliche“, auf jene wenigen Altbauten also, die dem Laien möglichst schon im bloßen Vorbeigehen als Denkmal auffallen. Einschränkung auf das „Wesentliche“, das würde dann wieder zu jenem Denkmalsortiment führen, das wir von früher her kennen: Kirchen, Rathäuser, vielleicht noch ein paar herausragende Fachwerkschönheiten, während aber dann genau derjenige historische vielfältige Hausbestand damit wieder zum Freiwild werden müßte, den man seinerzeit in der Folge des Denkmalschutzjahres als den eigentlichen Grundbestand der vielzitierten Altstädte erkannt hat. Mit anderen Worten: Das Ergebnis wäre ein Rückfall in die Denkmalpflege der Großväterzeit.

Dabei muß man der Klarheit halber eines hinzufügen: Die Beachtung auch des einfacheren historischen Baubestandes und überhaupt des Zusammenhanges in historischen Stadtquartieren ist bekanntlich nicht eine Erfindung arbeitshungriger Konservatoren gewesen. Schließlich waren es zuerst breite Teile der Öffentlichkeit, die sich dagegen gewehrt haben, daß man in ihrem unmittelbaren persönlichen Umfeld Zug um Zug diejenigen Dinge und Gebäude achtlos demoliert hat, die zwar keine ranghohen Baudenkmäler und kein Ulmer Münster gewesen sind, die aber eben doch ein Stück Orts-geschichte oder zumindest eben ein konkretes Bezugfeld waren für diejenigen Grundbedürfnisse, die wir heute Identität nennen oder mit Milieu und Heimat umschreiben.

An dieser Stelle könnte man mich nun daran erinnern, daß nicht nur prominente Stimmen aus der politischen Öffentlichkeit und daß nicht nur manche Oberbürgermeister vor einer maßlosen Denkmalpflege warnen, sondern daß auch der einzelne Bürger dort und da kritische Nachfrage hält, was es denn von der Denkmalpflege her auf sich habe mit seinem wahrlich doch gar nicht besonderen und zudem auch unansehnlichen Alstadthaus. Lassen Sie mich

dazu dies sagen: Ich habe es damals vor zwei Jahren verstanden, als in Gmindersdorf, in der Arbeitersiedlung bei Reutlingen, die Bewohner aufgestanden sind gegen die Absicht der Denkmalpfleger, ihre Arbeitersiedlung unter Gesamtanlagenschutz zu stellen. Die nach der Jahrhundertwende entstandene Siedlung ist natürlich eine hervorragende städtebauliche Anlage, eine Leistung des berühmten Theodor Fischer. Wie sollten aber die Bürger dort in ihrem einfachen Denkmalverständnis auf Antrieb den Bogen schlagen können über eine doch unerhörte Diskrepanz hinweg: einerseits das Denkmal, so wie sie es gelernt haben – die schöne Kirche, die Stauferburg, zu der man eigens einen Sonntagsausflug unternimmt usw. – und dann daheim die harmlosen Häuschen in der Siedlung, die nun laut Behörde genauso ein Denkmal sein sollten! Häuschen, die man ganz naiv ja nur verbessern wollte mit dem, was die Baustoffindustrie heute eben als die pflegeleichte Masche empfiehlt, mit Eternit, mit Ganzscheibenfenstern, mit sorgfältig ausgewählten Glasbausteinen usw. – und unversehens gerät man deswegen in die Mühlen des Denkmalschutzes.

Der Fall dieser Arbeitersiedlung wurde inzwischen gütlich geregelt. Es gibt aber noch viele Gmindersdorf im Lande. Man sollte sich allerdings auch nicht darüber wundern, und ich sage dies mit Nachdruck gerade auch in diesem Kreis: Wir haben doch Jahrzehnte hindurch kilometerweise nur Fach- und Spezialliteratur produziert über bedeutende Kunstdenkmäler usw., aber kaum etwas an Schriften, an anschaulichen Ortsgeschichten oder Hauschroniken etwa, die auch für den Laien mit Interesse nachlesenswert sind und beim Bürger dann Zuwendung bringen können zu jenen Dingen im Ort, die ansonsten anonym, unpersönlich, bloß alt und bedeutungslos bleiben und dann zumeist auch rasch preisgegeben werden.

Die gegenwärtigen Denkmallisten können derlei nicht leisten; im Gegenteil, sie sind unerhört rasch und als bloße Nachricht auf die Beine zu stellen; sie sehen in ihrer stenogrammmhaften Kürze zwangsweise aus wie bessere Hausratsverzeichnisse und bedeuten für den Laien zunächst eher ein Mehr an Fragezeichen als an Antworten. Und etwas, das zusätzlich die Zuwendung an die einfacheren Altstadt Häuser erschwert: Diese oft genug bescheidenen Hausgestalten können sich (ganz im Gegensatz zu den baukünstlerischen Sehenswürdigkeiten) bekanntlich nicht selbst erklären in ihrem Denkmalwert. Dies um so mehr, als viele Altbauten inzwischen heruntergewohnt sind, baulich vernachlässigt, besetzt dann auch von sozialen Randgruppen, wie wir sagen, und insgesamt eben optisch entwertet erscheinen. Die historische Hauslandschaft ist sich hier selbst zum größten Feind geworden.

Kurzum: Die Denkmalpfleger und auch die regionale Geschichtsschreibung stehen hier in einem unerhört wichtigen Informationsdefizit zur breiten Öffentlichkeit hin. Soweit besteht denn auch einigermaßen Klarheit, was auf diesem Sektor zu tun wäre.

Was uns dagegen nachdenklich stimmt, und zwar abgehoben von der breiteren

Öffentlichkeit, das ist das zitierte Denkmalverständnis auf der politischen Verantwortungsebene, das ist die Art der Abkanzelung unserer Denkmallisten, der Vorwurf der Maßlosigkeit und die geforderte Einschränkung, wonach wir nur „Wesentliches“ erfassen sollten.

Was ist denn hier das Wesentliche? Ich meine, solange die Schlagzeilen aus dem Denkmalschutzjahr noch etwas Gültigkeit haben sollen, wonach es in diesem Land um „historisches Erbe“, um urbane Lebensqualität, um Identität und Unverwechselbares und insgesamt um das Erlebnis der geschichtlichen Vielfalt eines altstädtischen Lebens geht, solange hat jedes, und auch das einfache historisch sprechende Haus in einem urbanen Zusammenhang, das Recht auf Überprüfung, das Recht auf Prüfung der Erhaltungs- und Lebensfähigkeit, bevor es aus Unwissenheit oder aus bloßer Rentierlichkeit abgeschrieben und dann demoliert wird. Und wenn es schon um das Besondere, um herausragende Einzelhäuser geht: Ich erinnere hier nur an das nachträglich berühmt gewordene Rathaus in Plochingen und an das Hornmoldhaus in Bietigheim. Beides waren zunächst unansehnliche Abbruchkandidaten. Die Nachschau durch die Denkmalpflege hat unter nichtssagendem Verputz dort ein hervorragendes Fachwerk und inzwischen eine beträchtliche ortsgeschichtliche Bedeutung nachgewiesen. Sie sind inzwischen bekanntlich zu Aushängeschildern in ihrer Gemeinde geworden. Und wo dann auch noch aller Orten erschreckende, scheinbar maßlose Denkmalzahlen in die Gegend geredet werden, da sollte man auch mit Zahlen korrigieren dürfen. Ob ich nun die aktuellen Denkmallisten von Ludwigsburg zum Beispiel nehme oder die von Ravensburg oder von Murrhardt – in jedem Fall ist es ein Durchschnitt von 2% bis 5%; d.h. die als erhaltenswert erfaßten Gebäude machen innerhalb der Gesamtzahl vorhandener Häuser 2% bis 5% aus!

Ich meine, wer in der heutigen Denkmalauseinandersetzung schon die nachrichtliche Listeneintragung behindert und damit dem allgemeinen Interesse am Denkmal das Anhörungsrecht verweigert, der kommt in der sogenannten Bürgernähe zunächst rasch voran, er leistet dem Bürger wohl damit letztendlich aber einen Bärendienst. Ich könnte es auch so sagen, wie ich es kürzlich in Bietigheim festgestellt habe, nämlich: daß man über einen überzogenen Denkmalschutz bekanntlich immerhin noch reden kann, über demolierte Denkmäler aber eben nicht mehr.

Ein zweiter Problempunkt, der zwar nicht so ohne weiteres einsichtig zu machen ist, der aber in wachsendem Ausmaß Sorge bereitet, das ist die „Verletzlichkeit“ der Denkmäler, die übertriebene Erneuerung; oder mit anderen Worten: Es wird heute so viel wie noch nie vorher an den Denkmälern praktisch gearbeitet; die Frage ist lediglich, ob wir dabei auch vom Handwerklichen her immer richtig umgehen mit den Altbauten. Die Praxis sieht so aus, daß Denkmalverluste heute längst nicht mehr nur durch Abbruch und Neubau entstehen, sondern vor allem auch dadurch, daß der Altbau selbst auf neu getrimmt wird. Das heißt, der historische Altbau bleibt zwar stehen, dafür

aber wird er entweder durch Modernisieren oder durch ein gründliches Renovieren so total erneuert in seinem Aussehen, daß dabei vom Altbau als solchem dann nichts mehr übrig und ablesbar bleibt.

Da wird heute zumeist nichts mehr repariert oder ausgebessert wie ehemals; man folgt dem Werbeslogan, wonach man „übrigens alte Schuhe nicht mehr trägt“. Da stimmt dann nach einer sogenannten Instandsetzung so ziemlich alles, was mit schön und mit hygienisch zu tun hat, mit pflegeleicht und mit sauber. Und alles, was damit unvereinbar ist, hat zu verschwinden, egal, ob es um die etwas ausgetretenen Eingangsstufen geht, um Türen und Fenster, die sich etwas abgenutzt haben, oder um das malerische Bild alter, patinierter Dachziegel, die nun durch Dachpfannen ersetzt werden mit einer Schutzengobe, damit sie auch wirklich nicht mehr altern!

Was heutzutage Altbauerneuerung und Modernisierung eben leider auch sein kann, das läßt sich längst ablesen an jenen historischen Häusern, bei denen die Ideologie des Praktischen und des Pflegeleichten inzwischen schon ihre Spuren hinterlassen hat, angefangen bei den abwaschbaren Plastikzäunen, bei der Verkleidung der Bauschäden mit Sockelriemchen und Asbestzement, über Aluminiumtüren und Glasbausteine, über Kunststoffrolläden und Neu-Verputz in perfekter Eigenheimmanier bis hin zu jenen Ganzscheibenfenstern, die heute laut Werbung im 90-Minuten-Takt eingesetzt werden und in den alten Hausfassaden bestenfalls aussehen wie ausgestochene Augen. Das Ergebnis sind dann zumeist Häuser, die weder alt noch richtig neu sind, weder Fisch noch Fleisch, sondern höchstens eine komische Mischung aus Altwürttembergisch und Wüstenrot. Man könnte auch sagen: Zerstörung ohne Abbruch.

Und nicht sehr viel anders sind manchmal die Ergebnisse dort, wo sozusagen denkmalpflegerisch renoviert wird, garantiert stilgerecht, wie es heißt, und mit der Garantie für historische Technik, im Ergebnis der Erneuerung aber eben so perfekt und so neu, als wäre die Denkmalerhaltung eine Tochterunternehmung der Kosmetikindustrie und als wären diese Häuser nicht im 17. Jahrhundert erbaut worden, sondern gestern.

Damit es nun keine Mißverständnisse gibt: Es ist eine banale Tatsache, daß man auch in der Denkmalpflege und auch bei der Instandsetzung von Althäusern den Pelz nicht waschen kann, ohne ihn naß zu machen, d.h. wo zu erneuern ist, dort kann man dies auch nicht vertuschen. Nur: Man kann an den Denkmälern eben nicht nur zu wenig, sondern man kann auch zu viel tun, und die Grenze ist zumeist dort überschritten, wo das Prinzip der substanzschonenden Altbaureparatur verlassen wird in Richtung „unser Dorf soll schöner werden“, – anstatt alles zu tun, damit es nur wieder *schön* wird.

Warum ich diese Praxis hier anspreche, das ist kurz gesagt die Erfahrung, daß die historischen Häuser und mit ihnen immer auch der Altstadt- und der Dorfkern auf solchen Wegen nicht nur den Charme gealterter Schönheit verlieren, sondern zudem auch den sichtbaren materiellen Beleg ihrer Geschichte.

Der täglich wachsende Raubbau an geschichtlich sprechender Substanz hat mehrfache Ursachen. Eine entscheidende Ursache liegt allerdings unbestreitbar auch im Thema Bauhandwerk, d.h. im heutigen handwerklichen Selbstverständnis und in der bisherigen Handwerker Ausbildung. Dieses Thema ist nun in Schwäbisch Hall um so leichter und auch um so legitimer anzusprechen, als die Verwaltungsspitze dieser Stadt seit einiger Zeit mit doch beachtlicher Energie, wenn nicht gar mit Hartnäckigkeit eine Handwerkerfortbildung fordert, die nicht nur auf Kunstwerke spezialisiert ist, sondern eine Handwerkerfortbildung, die ganz gezielt auf die aktuelle Altbaureparatur ausgerichtet ist. Man ist hier zu einer wohl entscheidenden Einsicht gekommen: Wenn man nämlich die Säkularaufgabe einer Erhaltung der historischen Baulandschaft in unseren Städten und Dörfern auch nur einigermaßen optimal leisten will, so kann man an dreierlei Tatsachen nicht länger vorbeigehen:

Erstens: das einschlägige Bauhandwerk ist – auch wenn dies sehr hart klingt – heute schon weithin umgestellt auf typisierte Fertigung und damit weithin festgelegt als Zulieferer einer industriellen Bauproduktion.

Zweitens: Der historische Baubestand wird in seinem Baucharakter bestimmt von der handwerklichen Praxis der *vorindustriellen* Zeit. Das Ergebnis jeder Sanierung in einem historischen Stadt- oder Dorfkern ist daher abhängig vom Ausmaß an Beibehaltung originaler handwerklicher Substanz. D.h. es geht primär um eine Reparaturaufgabe, die nur zu leisten ist durch ein Handwerk, das *noch* oder *wieder* Kenntnisse in historischen Handwerkstechniken besitzt.

Diese Erfahrungen sind längst nicht mehr ganz neu; auf höherer Ebene hat man daraus bereits die Konsequenzen gezogen: In Venedig wurde vor Jahren schon das berühmte Handwerkerfortbildungszentrum eingerichtet, und in Fulda in Hessen wurde mit einer Europaveranstaltung ein Zentrum für Handwerker Ausbildung eröffnet. Nur: Was hilft uns letztendlich der Venedig-Spezialist, wenn es drum geht, heimische Handwerkertraditionen und Kenntnisse in den handwerklichen Techniken aus der Geschichte unseres Landes sozusagen fünf Minuten vor zwölf wieder zu reaktivieren bzw. eben noch vor dem Aussterben zu bewahren. Und noch etwas sehr Wesentliches: Es dürfte kaum ausreichend sein, gut geschulte Handwerker im Land zu haben, wenn die Architekten und die Bauleiter in der Sanierung nicht immer wissen, wie und mit welcher Zielsetzung diese Handwerker einzusetzen sind. Auch die Architekten wären also mit einzubeziehen in diese Fortbildungsaufgabe. Ganz abgesehen davon bin ich der Auffassung, daß die Wiederbelebung bauhandwerklicher Fertigungsmethoden gerade heute modellhaft und unmittelbar auch beitragen kann zur Hebung der heutigen Baukultur bzw. zur Humanisierung einer Neubauproduktion, die gegenwärtig bekanntlich doch weithin noch verfangen ist in den Methoden technisch-industrieller Fertigung.

Solche Überlegungen führen mich nun ohne große Überleitung noch kurz

zum dritten Problem, nämlich zum heutigen Baugeschehen in den historischen Stadt- und Dorfkernen.

Ich darf dazu auf ein aktuelles Beispiel verweisen, nämlich auf den hier nahe liegenden Neubau des Landratsamtes in Schwäbisch Hall. Dieser herausragende und ja wohl auch unübersehbare Neubau mitten in der Hanglage der Stadt findet bekanntlich nicht überall einhellige Begeisterung. Er hat zwar ein braves Ziegeldach, er zeigt auch Holz und Ziegel und ist zumindest bemüht um maßstäbliche Gliederung. Aber auch damit ist eine Baumasse dieser Art offensichtlich nicht ohne weiteres kleinzuschumpfen auf den Zuschnitt der benachbarten Altstadthäuser. Überdies schlägt überall das Technische des heutigen Bauens durch, und so ist es für manche doch die Frage, wie weit denn das Ganze überhaupt auch im Sinne der Denkmalpflege sei.

Lassen Sie mich dazu etwas ganz offen sagen: Ich habe es selbst erlebt, wie alle hier Verantwortlichen lange Zeit hindurch und ernsthaft bemüht waren, um hier doch ein stimmiges Einordnen dieser riesigen Baumasse zu erreichen. Es ist heute üblich geworden, große Verwaltungsinstitutionen, Rathäuser, Landratsämter usw., wie Funktionsmaschinen nach draußen auf die grüne Wiese zu verpflanzen. Andere großräumige Nutzungen, wie Kaufhäuser, Konzerne, Großbanken usw., können hingegen weiterhin ungeniert ihre Apparate in die Wohnbereiche der Altstadt hineinpressen, obwohl sie zumeist rein privatökonomischen Interessen dienen. Ich bin der Meinung: Wenn schon großräumige Nutzungen in der Altstadt, dann haben – wie eh und je – hier noch immer diejenigen Institutionen das erste Recht auf den Stadtkern, die der Öffentlichkeit dienen und Öffentlichkeit repräsentieren. Und so auch hier; d.h. ich halte das Ganze insgesamt für ein Ergebnis, das zu tolerieren ist.

Und wo man der Auffassung ist, daß das Ganze trotzdem doch weit mehr noch in der Sprache historischer Altstadtgebäude sein müßte und eben nicht so auffällig als Neubau, dort lassen Sie mich auf zweierlei hinweisen:

Zum ersten gibt es heute eine verbreitete Tendenz im Bauen, die man allgemein „Historisieren“ und „Anpassung“ nennt. Das Bauen der 60er und 70er Jahre, das in seiner uniformen Lieblosigkeit bekanntlich nicht mehr zu überbieten war, schlägt heute nun vielfach genau in das Gegenteil um. Da werden sogar für neue Kaufhäuser, für Bürozentren und Geschäftshäuser altertümelnde und historisierende Formen gebastelt; wo vordem Beton und Glas die Fassade beherrschten, da gibt es jetzt plötzlich Fenstersprossen, Sandsteinprofile, Barockdächer usw. bis hin zum Fachwerk aus Betonfertigteilen. Und das Ganze nur, um überhaupt das Bauvorhaben bei den Genehmigungsbehörden möglichst rasch über die Bühne zu bringen, um hinter einer solchen Maskierung großräumige und altstadtschädliche Geschäftsunternehmungen in die historischen Wohnbereiche hereinzukriegen, und das Ganze nach dem Motto: Je mehr der Neubau nur einigermaßen nach Altstadt aussieht, um so eher bekommt man die Abbruch- und Neubaugenehmigung. Man wartet eigentlich nur noch darauf, daß auch Telefonzellen in Fachwerk gebaut werden.

Unsere Erfahrung aus diesem Prozeß ist aber eben die: Es wird heute durchaus nicht viel weniger an historischen Gebäuden abgebrochen und durch Neubauten ersetzt als früher. Nur: Vor 10 und 20 Jahren hat man es an den berüchtigten Neubauten noch deutlich ablesen können, was sich hier an Negativem tut im Denkmälerbereich. Heute wird dieser Prozeß auf die zitierte Weise geschickt kaschiert. Und das sollte zumindest nachdenklich machen!

Und noch ein zweites: Wie man richtig baut in der Altstadt, – diese Frage ist in der öffentlichen Diskussion inzwischen zu einer Art Dauerbrenner ohne Ergebnis geworden. Von der Altstadt her gesehen ist aber doch eines wohl in jedem Fall richtig und zu beachten: Der eigentliche Erlebniswert des historischen Baubestandes liegt in erster Linie doch darin, daß an ihm Geschichte ablesbar ist.

Das heißt: In diesen Stadtkernen wurde durch Jahrhunderte auch immer wieder neu gebaut; dabei war es dann selbstverständlich, daß man sich mit dem Neubau jeweils orientierte an den örtlichen Baugewohnheiten und an der heimischen Bausprache. Aber jedes Haus ist trotzdem als Zutat seiner Zeit, als Bau des 17. oder des 19. Jahrhunderts zu datieren und eben auch zu erleben.

Bekanntlich ist aber nun auch die Gegenwart so etwas wie Geschichte, und ich frage mich, ob es deshalb nicht legitim, ja vielleicht sogar ein Gebot der geschichtlichen Ehrlichkeit ist, daß auch wir den heute notwendigen Neubau als solchen erkennbar und eben nicht unbedingt auf historisch getrimmt in die Altstadt setzen. D.h., die Altstadt ist auch für die Denkmalpflege kein Museum, wie uns so oft unterstellt wird, sondern etwas, das natürlich zu allererst zu erhalten ist, wo es sich als lebensfähig erweist. Und dann ist es aber auch eine Baulandschaft, die von der Nutzung wie vom Bauen her immer wieder der natürlichen Erneuerung bedarf, der „Fortschreibung“, wenn Sie so wollen, und dabei eben auch einer Bausprache, die bei aller Pflicht zur Einordnung in ihrer Entstehungszeit zu erkennen ist. Da gibt es freilich nun auch diejenigen, die in solchen Bemerkungen gleich wieder einen Freibrief sehen für ein schrankenloses Neubauen in der sogenannten „Ehrlichkeit des Zeitgeistes“. Denen muß man aber dann nachdrücklich in Erinnerung rufen, daß auch das heutige Bauen nicht nur dann ehrlich ist, wenn es sich in Beton, Stahl und Glas ausläßt und überall nur aussieht wie der Stuttgarter Hannibal. Gerade die vorhin zitierte Wiederbelebung des Bauhandwerkes könnte sich hier befruchtend auswirken und ein gesundes Gegengewicht bringen zur technisch-industriellen Machart des heutigen Bauens.

Ich habe Sie hier nun ziemlich hartnäckig strapaziert mit dem Geschichtswert der Denkmäler. Ich wollte aber gerade in Ihrem Interessenkreis doch nicht verschweigen, daß das Geschichtliche an den Denkmälern und damit ihr Grundwert heute in Not geraten ist. Wenn ich daher jetzt abschließend eine Hauptaufgabe der heutigen Denkmalpflege herausstellen sollte, dann wäre dies nur eines, nämlich zur Öffentlichkeit hin das Verständlichmachen, die Vermittlung und die Erklärung der Denkmäler als letztlich unersetzliche Geschichtszeugnisse.

Um dies praktisch zu erreichen, dazu gibt es sicher mehrere Wege. Da wäre schon einmal die Frage, wie weit in unseren Schulen heute ein tragfähiges Geschichtsbewußtsein vermittelt wird. Oder dann die Einrichtung eines Heimatpflegers, der nicht nur Volksgesang und Trachtenveranstaltungen betreibt. Oder ganz wichtig: Wer schreibt wieder jene Orts- und Hauschroniken, die um die Jahrhundertwende noch üblich waren und heute erfahrungsgemäß durchaus gerne gelesen werden, wenn sie nur einigermaßen lebendig geschrieben sind. Und nicht zuletzt wird es dabei auch auf das öffentlich belebende Wirken der Geschichtsvereine ankommen. D.h. ich sehe auch einen „Historischen Verein für Württembergisch Franken“ nicht nur als eine Sonntagseinrichtung und nicht nur als eine sympathische Nachbarschaft zu unserem Konservatorengewerbe, sondern auch als einen aktiven und wichtigen Stellenwert unter dem Großdach einer heutigen Denkmalpflege.

Vortrag bei der Hauptversammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken am 4. Mai 1980 in der Spitalkirche in Schwäbisch Hall.